

Interessantes
M a n u s c r i p t

über den Tod Ludwigs XIV, über sein Testament
und über das darauf sich beziehende

lit de justice

unter den Papieren des Herzogs von St Simon *)
gefunden.

*) Es scheint, daß dieses interessante Manuscript, wegen einiger wenig bekannten Anekdoten, mit Vorsicht gelesen zu werden verdient. Es muß mit andern historischen Monumenten der Zeit verglichen werden.

Ann. des franç. Herausg.

Zurückzuführen

W a n n u n d

über den Tod Ludwig XIV. über sein Testament
und über das Verfall der Befehle

in der Justiz

(nach den Historien des Königs von Spanien)
erschienen.

Es scheint, daß die Verfassungen Frankreichs, welche als
der heilige Gesetz (den) mit Bewußtsein
werden sollten, die muß mit neuen Verfassungen
in der Zeit verfahren werden.

Paris, den 17ten Febr.

Druck bey der Buchhandlung

Der Herzog von Orleans wenig vom Könige geliebt.
 Man spricht am Hofe vom Testamente des Königs. Es
 bilden sich in dieser Rücksicht vier Partheien. Ludwig
 XIV macht sein Testament und versüßt über die vormunds-
 schaftliche Regierung. Intriguen des Herzogs von Or-
 leans und des Herzogs du Maine, um den Inhalt des
 selben zu erfahren. Die Marquise von Maintenon und
 der Herzog du Maine unterrichten den Herzog von Or-
 leans verschieden. Der Prinz gewinnt für seine Parthei
 die Großen des Reichs und das Parlament. Der kranke
 König behauptet das Geheimniß, er bestätigt seine Ver-
 fügungen durch ein Codicill. Tod des Königs.

Inhalt.

Der Herzog von Orleans wenig vom Könige geliebt.
 Man spricht am Hofe vom Testamente des Königs. Es
 bilden sich in dieser Rücksicht vier Partheien. Ludwig
 XIV macht sein Testament und versüßt über die vormunds-
 schaftliche Regierung. Intriguen des Herzogs von Or-
 leans und des Herzogs du Maine, um den Inhalt des
 selben zu erfahren. Die Marquise von Maintenon und
 der Herzog du Maine unterrichten den Herzog von Or-
 leans verschieden. Der Prinz gewinnt für seine Parthei
 die Großen des Reichs und das Parlament. Der kranke
 König behauptet das Geheimniß, er bestätigt seine Ver-
 fügungen durch ein Codicill. Tod des Königs.

~~Die Geschichte des Testaments Ludwigs XIV ist ein~~
~~interessanter Gegenstand: sie zeigt den Geist der in-~~
~~timfsten Höllinge des Königs in seinem Alter und den~~
~~Geist des Regenten.~~

~~Die Geschichte des Testaments Ludwigs XIV ist ein~~
~~interessanter Gegenstand: sie zeigt den Geist der in-~~
~~timfsten Höllinge des Königs in seinem Alter und den~~
~~Geist des Regenten.~~

Die Geschichte des Testaments Ludwigs XIV ist ein interessanter Gegenstand: sie zeigt den Geist der intimfsten Höllinge des Königs in seinem Alter und den Geist des Regenten.

Ludwig XIV hatte den Herzog von Orleans immer von der Bekannschafft mit den Geschäften entfernt gehalten. Der junge Prinz, der größten Dinge fähig, hatte Proben der Tapferkeit gegeben und der König hatte die Schwachheit, auf seine Talente eifersüchtig zu sehn.

Philipp hingegen hatte die Klugheit, sein Verdienst zu verstecken; er fürchtete den König und wollte ihn nicht noch mehr gegen sich verstimmen. Auf die schrecklichste Art bey ihm verläumdert, kam er selten an Hof und beschäftigte sich mit den Studien. Die Chemie war seine Lieblingswissenschaft; seine Feinde sagten, er kochte Gift.

Seine liebe zum Vergnügen, seine geringe Neigung zur Religion schienen die falschen Urtheile zu unterstützen; und der religiöse Hof des Königs, bestehend aus der Marquise von Maintenon, le Tellier und aus alten Höllingen, die ihn haßten, benachrichtigten

tigten den König auf das treueste von allen seinen Ausschweifungen, um ihn noch mehr gegen ihn zu reizen.

Aber als der Hof nach und nach die königliche Familie verlöschen sah, als Ludwig XIV niemand übrig blieb, als sein Urenkel, und als der König selbst, von Jahren niedergedrückt, seinem Ende zu nahen schien, wurde der Herzog von Orleans allen, die am Vertrauen des Königs Theil hatten, weit verdächtiger. Der Jesuit le Tellier, Mitglied einer Gesellschaft, deren Zweck es war, die Herrscher durch Lenkung ihres Gewissens zu beherrschen, fürchtete seine Gewalt zu verlieren, wenn der Herzog von Orleans Regent von Frankreich würde. Die alten Höflinge, an den Maximen Ludwigs XIV hängend, konnten sich nicht in die Ideen dieses Prinzen fügen, der Freund des Vergnügens und der Neuheit, wenig fromm und sehr tolerant war. Die Marquise von Maintenon, deren Interesse es foderte, seine Macht einzuschränken und sie unter die legitimierten Prinzen ihre Freunde und Zöglinge zu theilen, hatte auch ihre besondern Gründe: kurz Ludwig XIV war von lauter Feinden des Herzogs umgeben.

Das Alter des Königs drängte alle dabey interessirten Personen; seine tagtäglich abnehmende Gesundheit setzte sie in Unruhe. Man dachte auf ein Testament von ihm; ein jeder ersann sich ein System der vormundschafilichen Regierung, ein jeder seinem Interesse gemäs. Es bildeten sich in dieser Sache vier Parteien am Hofe.

Le Tellier, der seit langer Zeit gewünscht hatte, der König möchte die geheime, seit lange mit der Maintenon geschlossene, Ehe declariren, hatte sich erst thörichterweise eingebildet, daß diese öffentliche Erklärung die Favoritin der Regentschaft und der Vormund-

mundschaft über seinen Nachfolger fähig machen würde.

Die Marquise von Maintenon, die besser als irgend jemand die Unmöglichkeit dieses Projectes, das so oft gescheitert war, kannte, wünschte wenigstens, daß der Herzog von Orleans nicht die absolute Gewalt haben möchte; sie wollte sich einen Rest der Wichtigkeit, die sie genoß, erhalten, auch wenn der König diese Welt verlassen hätte. Sie kannte des Herzogs du Maine, ihres theuren Zöglings, mit dem sie so eng verbunden war, sanften biegsamen Charakter, geneigt ihren Rath zu hören; von dem Herzog von Orleans hingegen versah sie sich einer festen, erhabenen Regierung, nichts weniger als dem System einer Frau oder dem des alten Hofes folgend.

Einige Hofleute wünschten aus Anhänglichkeit an die Grundgesetze des Reiches oder an die Person Ludwigs V, Königs von Spanien, der Enkel Ludwigs XIV, erster Prinz von Geblüt und rechtmäßiger, nächster Erbe der Krone war, die Rückkehr dieses Monarchen nach Frankreich und behaupteten, daß die Entsagungen seine Rechte nicht vernichten könnten.

Die vierte Parthei ernannte endlich den Herzog von Orleans zum Regenten des Reichs, während der Minderjährigkeit, mit voller Gewalt des Monarchen, dem Nationalgebrauche gemäs.

Ludwig gab allen Meinungen Gehör; aber er sah ein, daß er durch Zurückberufung des Königs von Spanien die Nation in Krieg und Unruhen verwickelte. Von einer andern Seite konnte er seine geheime Ehe nicht declariren, ohne sich zu beschimpfen und mehrere Partheien gegen sich zu bilden. Er folgte also dem System der Marquise von Maintenon, das seiner Gesinnung

sinnung gegen den Herzog von Orleans und seiner Liebe zum Herzog du Maine und zum Grafen von Toulouse, seinen besonders geliebten legitimirten Kindern, mehr entsprach. Er unterzeichnete sein Testament den 14 August 1714 und schickte es versiegelt dem Parlamente zu, damit es nach seinem Tode eröffnet und executirt werden sollte. Das Testament wurde in einem dicken Thurme, nicht weit von der Büvette, aufgehoben und eingemauert.

Die Geschichte seiner eignen Regierung hatte ihn indessen gelehrt, daß dieses Corps eine solche feyerliche Urkunde des letzten Willens der Könige annulliren könne; aber der allgemeine Gehorsam aller Stände der Bürger hatte ihn gänzlich verblendet. Wenig Personen erinnerten sich noch an den Anfang seiner Regierung und man war so daran gewöhnt, ihm zu gehorchen, daß er sich bereden ließ (trotz der geheimen Ahnung, die er hatte und ausserte), daß man sich nach seinem Tode seinem letzten Willen unterwerfen werde.

Der Herzog von Orleans, fein, gewandt wie er war, erkundigte sich überall und suchte die Gefinnungen des Monarchen zu erforschen; aber man bewahrete in dieser Sache noch das vollkommenste Geheimniß; der Herzog du Maine selbst, der Liebling des Königs und der Favoritin, hielt sorgfältig geheim, was zu seinem Besten geschehn war, selbst gegen die Herzogin, seine Gemahlin, die thätiger und ehrgeiziger, vermittelst der Marquise von Maintenon, oft in ihn drang, daß er es ihr wissen lassen möchte; aber der Prinz schien zu fürchten, daß ihr diese Kenntniß eine allzu schwere Last werden möchte, und blieb undurchdringlich.

Die Herzogin sah ein, daß ihr Bemühen fruchtlos sey. Um zu wissen, was für ein Betragen sie zu be-

behaupten habe, und um sich auf jedes Ereigniß vorzubereiten, ließ sie einen Rath zusammen kommen, bestehend aus dem Herzog du Maine, dem Grafen von Toulouse, dem ersten Präsidenten de Mesmes, Malefieu und Balincourt, den Freunden ihres Hauses. Der Herzog du Maine vermied noch sehr geschickt den Bestand des Testaments wissen zu lassen. Man sah, daß man nicht mehr darnach forschen könne, da er es nicht wissen lassen wolle; und es wurde beschloffen nur zu fragen, ob das Testament den König von Spanien zur Thronfolge rufe. Die Antwort des Monarchen war, daß er nicht zurückgerufen werde, was nothwendig die Vermuthung veranlaßte, daß der Herzog von Orleans zum Regenten von Frankreich erklärt sey, vermöge des Rechts seiner Geburt.

Der Herzog von Orleans seiner Seits versuchte alle Mittel, um sich davon zu unterrichten. Man sagt sogar, daß die Favoritin sich ein Verdienst daraus machte, ihm sie anzuzeigen, indem sie einsah, daß ihm doch am Ende die Kraft seines Geistes unfehlbar die Regentschaft geben würde, trotz den Verfügungen des Königs. Dieser Kunstgriff war für sie in allen Fällen von Nutzen. Einestheils schien sie die Gunst eines Prinzen zu wünschen, dem sie übel beim Könige mitgespielt hatte, und anderntheils kam sie seiner Rache zuvor; sie entdeckte ihm also das Geheimniß des Testaments, aber vielleicht in so unbestimmten, zweydeutigen Ausdrücken, daß der Prinz sich für gänzlich ununterrichtet von einem so wichtigen Gegenstande halten mußte.

Indessen schien der Herzog du Maine, von der Hauptsache des Testaments versichert, gewiß, daß der König von Spanien nicht zum Regenten erklärt sey, und vermuthend, daß der Herzog von Orleans, wel-

dem die Geburt das Recht dazu gab, ohne Zweifel die oberste Gewalt haben würde, sich an ihn anzuschließen. Ludwig XIV hatte das Haus dieses legitimirten Prinzen zum Range der Prinzen von Geblüt erhoben; und die Prinzen von Geblüt hatten mit Unwillen den Machtspruch vernommen, der sie zu erniedrigen und auf eine Stufe mit jenen zu setzen schien. Ludwig XIV hatte sogar verordnet, daß im Fall die legitimen Familien ausgestorben wären, die legitimirten zur Thronfolge zugelassen werden sollten. Diese Rücksichten vermochten den Herzog du Maine sich zu stellen, als überließ er sich ganz dem Herzog von Orleans, und ihm die hauptsächlichsten Verfügungen des Testaments zu entdecken. Er hatte in seinem Hause so schmeichelhafte Privilegien zu behaupten, die lediglich von dem Willen des Souveräns abhiengen; aber Ludwig XIV, der beständig seine testamentarischen Verfügungen im Auge hatte und diese Verbindung sehr ungerne sah, bezeugte seine Unzufriedenheit und sah mit Verdruß die Höflinge des Herzogs von Orleans sich mehren; so sehr lag ihm die volle Vollstreckung seines letzten Willens am Herzen.

Indessen fiel der schwächliche König in eine gefährliche Krankheit; und der Herzog von Orleans, noch immer wegen des ihm gefallnen Looses ungewiß, machte gleichwohl mit sehr viel Anhaltbarkeit dem Kranken Könige seinen Hof und suchte den Schimpf gelassen zu ertragen, den er ihm auf dem Sterbebette anthat, als er dem Herzog du Maine befahl, die Musterung der königlichen Haustruppen vorzunehmen, mit Hintansetzung des Herzogs von Orleans, als ersten Prinzen von Geblüt. Trotz der verdoppelten Aufmerksamkeit des Prinzen war Ludwig XIV beharrlich in seinen Entschlüssen und behauptete immer das Geheimniß

heimlich in Rücksicht seiner testamentarischen Verfügungen. Er schien unempfindlich gegen die Sorgfalt dieses Prinzen, der ihm nichts als die folgenden Worte entlocken konnte: „Ich habe niemals die Absicht gehabt, Ihre Rechte zu schmälern, noch der Freundschaft für Ihre Person zu ermangeln. Mein Testament wird es Ihnen beweisen. Ich habe Ihnen alle Rechte, die Ihnen Ihre Geburt giebt, gelassen.“

Merkwürdige immer zweifelhafte Worte, welche der Prinz dem Parlamente vor Eröffnung des königlichen Testaments zu referiren die Vorsicht hatte und zu Durchsetzung seiner Entwürfe zu benutzen wußte.

Indessen ließ sich der Herzog von Orleans von den Worten des Königs nicht täuschen. Das alte Betragen des Monarchen gegen ihn und die Erklärung der Marquise von Maintenon überzeugten ihn zum voraus von der Beeinträchtigung seiner natürlichen Rechte, welche das Testament mit sich bringe. Er drang wegen dieser Sache nicht weiter in den Kranken, der fest bey seinem Sinne und geheimnißvoll blieb; aber er traf Maasregeln, um durch Negotiationen zu erlangen, was ihm das Testament raubte. Er offenbarte sich in dieser Rücksicht dem Abbe Dübois, dem Vertrauten seiner Vergnügungen, so wie seiner geheimen Angelegenheiten. Er sah den Herzog von Noailles wieder zu sich zurückkehren, der alte Vergehen gegen den Herzog von Orleans wieder gut machte und seine vorige Feindschaft bey ihm in Vergessenheit bringen wollte. Der Herzog von Guiche, Colonel der französischen Gardien, versicherte ihn der Officiere dieses Corps. Mehrere Colonels versprachen ihm ihren Beystand und die vornehmsten Mitglieder des Parlamentes schienen ihm gänzlich ergeben.

Sein

Sein Hof wurde mit jedem Tage glänzender. Der des Königs hingegen verminderte sich nach und nach, so wie er sich dem Tode näherte. Hingestreckt auf seinem Sterbebette, hatte der Monarch die Kränkung, die Desertion seiner treuesten Höflinge sehn zu müssen; und noch trunken von seinem Stolz und der Unterwürfigkeit seiner Unterthanen, konnte er vor seinem Tode einsehen, welche Beweggründe die Großen an Hof rufen, und woher ihre Huldigung entspringt.

Ein Marktshreyer wagte jetzt ein Wunder der Heilung am Könige zu versprechen, der dem Tode nahe war. Ein Elixir schien seine Kräfte neu zu beleben. Der König aß und der Charlatan versprach eine schnelle Heilung.

Auf dieß Gerücht sah der Herzog von Orleans wiederum die Höflinge aus seinem Palaste desertiren und konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß, so lange der König noch esse, er keine Seele sehe. Diese Anekdote zeigt den Königen sehr gut, was ihnen Höflinge giebt und raubt.

Der König Ludwig XIV bezahlte der Natur die Schuld durch einen sehr schmerzhaften Tod. Zweyn Monate vor seinem Ende war seine so starke Gesundheit schwächlich geworden; aber der sterbende Monarch zeigte eine Seelenstärke, ähnlich dem Charakter seiner Regierung. Den Tag vor dem St Ludwigstag wollte er beyh P. Tellier beichten und empfing an seinem Namenstage das heil. Abendmahl aus den Händen des Kardinals Rohan, Grand-aumonier von Frankreich. Die Jansenisten behaupten, vor Reichung der Hostie habe ihm le Tellier das Formular der anderweitigen Gelübde der Gesellschaft vorgelegt, und der König habe sie mit viel Andacht gesprochen.

Ludwig

Ludwig XIV liebte seine Familie zärtlich; aber er hatte seine Empfindungen immer ohne Vertraulichkeit und Affectation zu erkennen gegeben. Auf seinem Sterbebette ließ er sich erweichen, wie die übrigen Menschen. Man sah den Herzog von Orleans, den Herzog du Maine, den Grafen von Toulouse, die Prinzen von Charolois und Conti, mit denen er nach einander sprach, in Thränen zerfließend von seinem Bette weggeh'n. Bald griff der Brand eins seiner Beine an. Der König sah sich nach und nach absterben, ohne das Bewußtseyn zu verlieren; aber er duldete mit ausserordentlicher Gelassenheit alle seine Schmerzen.

Seine Frömmigkeit schien, wegen der gegen die Feinde der Bulle Unigenitus erregten Verfolgungen, auf seinem Sterbebette so beunruhigt, daß er gegen die Kardinäle Rohan und Bissi seine Reue bezengte. Er erbot sich gegen sie, das Uebel, das er hätte stiften können, wieder gut zu machen, und bat sie, ihm zu erklären, ob keine Leidenschaft in ihrem Betragen gewesen sey. Er äusserte, daß er keinen Widerwillen hege, den Cardinal Noailles zu sehn. Aber le Tellier, welcher die letzten Bewegungen des Herzens des Königs bemerkte, erstichte diesen letzten Funken von Güte in ihm. Er erklärte ihm, daß, wenn er den Cardinal wieder aufwähme, er in einem Augenblick das Werk seines ganzen Lebens zerstören würde, und einer der Kardinäle setzte hinzu, er könne den Erzbischoff von Paris nicht sehen, ohne allem abzuschwören, was er gethan habe. Der Cardinal von Noailles sah den König nicht in seinen letzten Augenblicken; aber Ludwig XIV, den es drängte, das innere Gefühl seines Herzens zu äussern, erklärte, daß er ihn immer geliebt und geachtet habe. Er schlug es dem Cardinal Bissi ab, eine nochmalige Erklärung gegen den Janzenismus zu geben, und antwortete mit den Worten; „Ich habe alles gethan, was ich

ich gekonnt habe, um Frieden zwischen Euch zu stiften, aber es hat mir nicht gelingen wollen. Ich bitte Gott, daß er ihn Euch verleihe." Also würde noch das Bette des mit dem Tode ringenden Königs von dem Parthei-geiste beunruhigt, der das Ende der Regierung und das Alter dieses Monarchen so sehr beunruhigt hatte.

Unterdessen wurde der Brand immer schlimmer, und der König verlangte, daß man alle die nöthigen Inquisitionen vornehmen möchte. Er ertrug ohne Klage die Stiche, die man mit der Lancette bis auf den Knochen machte, um das Fortschreiten des Krebses zu verhindern.

Seine Schmerzen hinderten ihn nicht, ohne Vorurtheil über sich selbst zu richten und die Geschichte seiner Regierung zu überschauen. Er wollte aufrichtig seyn in Rücksicht seiner vergangenen Fehler; er bekannte sie vor dem Angesichte Europas und der Monarch, der niemanden als Gott allein etwas schuldig zu seyn geglaubt hatte, suchte sein Gewissen dadurch zu erleichtern, daß er sich vor Ludwig XV schuldig bekannte, dem einzigen Prinzen, der in seinem Hause übrig geblieben war, so daß er sogar sagte, er habe Gott um Vergebung der Schuld gebeten, die er sich gegen das Reich zugezogen. Als er, in Gegenwart der Frau von Maintenon, den Dauphin zum letzten mal zu sich gerufen hatte, umarmte er ihn zweymal und gab ihm seinen Segen. Dieses Schauspiel rührte den jungen Prinzen und den größten Theil der Anwesenden zu Thränen.

Hierauf sagte der König seinen Bedienten Lebewohl, immer mit derselben Ruhe der Seele; sie konnten ihn nicht ohne Thränen hören. Er wollte selbst für die gute Ordnung seines Hauses bey seinem Tode Sorge tragen, und befahl dem Grafen von Pontchartrain seinem

seinem Minister ein Brevet auszufertigen, damit sein Herz zu den Jesuiten gebracht würde, wenn er entseelt seyn werde.

Freitag den 30 August verlor der König das Bewußtseyn. Die Marquise von Maintenon, die sich nach St Cyr zurückgezogen und nicht wiederzukommen Lust hatte, wurde von dem sterbenden Monarchen mehreremal verlangt. Er hatte einige Minuten Ruhe und Bewußtseyn und bezugte sogar das erstemal eine Art von Ungeduld über seinen so langen und schmerzhaften Todeskampf und seine Verlassenheit. Sterbegebete erweckten nochmals seine Lebensgeister und er sprach mit lauter Stimme das Ave Maria und das Credo.

Endlich Sonntag den 1 September um 8 Uhr 32 Minuten des Morgens starb Ludwig XIV ohne gewaltsamen Kampf, in seinen letzten Augenblicken von der Maintenon, le Tellier und seinen Höfingen verlassen. Und dieß war das Ziel der langwierigsten Regierung, die wir in Frankreich gehabt haben, und die zu allen Zeiten die Blicke der Nachwelt auf sich ziehen wird.

Der Tod überraschte den Monarchen, bevor er Frankreichs Elend abhelfen konnte. Das Reich war durch die fast immerwährenden Kriege, die es hatte aushalten müssen, entkräftet. Die Finanzen waren in Unordnung und die Religion von Unruhen verwirrt, die die ganze Regierung seines Nachfolgers nicht ganz hat stillen können. Der Ackerbau war seit 1709 in Verfall.

Unter diesem Monarchen zeigte Frankreich dem ganzen Europa, wie groß seine natürlichen Kräfte seyen. Der König hatte mit allen gegen ihn verbundenen Mächten Krieg geführt. Er hatte Frankreich zum handelnden Staate gemacht. Er hatte seine Macht zu Wasser und zu Lande gezeigt. Er hatte die Wunder von Perikles und Alexander erneuert.

Sein

Sein muthvoller hochstrebender Geist vernachlässigte oft den Rath der gesunden Politik. Er plagte die Protestanten im Innern seines Reichs und brauchte Verfolgung und Exil, um die Bulle eines Papstes zu unterstützen, was nicht anders als lächerlich war. Von seinen Ministern, seinen Reichvätern, von den Jesuiten, die er immer sehr liebte und von der Maintenon beredet, hatte er sich eingebildet, es sey der guten Politik und eines großen Königs würdig, gänzliche Unterwerfung der Gewissen und Einheit des Glaubens in der Nation zu erzwingen, und dieses Werk würde ihn mit Gott versöhnen. Auf diese Weise hatten sie zugleich die Ruhmliebe des Monarchen und seine zarte Frömmigkeit angeregt. Anders kann man nicht das Räthsel lösen, wie ein König mit sühlendem weichem Herzen, mit kaltem Blute, das Blut seiner Unterthanen in den Ecken vergießen sah, und tugendhafte Bürger, weil sie nicht an die lächerliche Consecration Clemens XI glaubten, einsperren oder verjagen ließ, so ganz vergessend, daß die Könige von Frankreich die ganze Nation durch Ueberzeugung nach ihrem Willen lenken.

Dieselbe Liebe zum Ruhm und der Durst nach großen Thaten, trieben den König, daß er fast beständig Krieg führte. Er ermüdete lange das ganze Europa und man war überzeugt, daß er nach der Universalmonarchie strebe. Er widerstand allen Bündnissen bis an seinen Tod; und selbst in dem Verfall seiner Regierung, als die niedergedrückte Nation ihn nicht mehr unterstützen konnte, starb er, selbst in seiner Niederlage, als Sieger seiner Feinde. Damals hatte er seinen Enkel auf den Spanischen Thron gesetzt. Er hatte Europa dahin gebracht, diese Revolution zu genehmigen, die Protestanten waren nicht mehr Rebellen und seit langer Zeit waren die europäischen Gemüther

müthet seines Königreichs unterworfen. Er hatte den menschlichen Geist umgeschaffen, und ihn der Autorität eines einzigen unterworfen; Europa hatte darüber gestaunt, man nannte ihn Ludwig den Großen.

Dieser Fürst verdankte alles der Natur, denn für seine Erziehung war schlecht gesorgt und Mazarin entfernte ihn in seiner Jugend von den Geschäften und beschäftigte ihn nur mit dem Vergnügen und der Liebe. Aber Ludwig siegte über sich selbst und über die Weichlichkeit des Hofes. Er zeigte einen thätigen, arbeitssamen Charakter. Er unterwarf Provinzen, er eroberte Städte in eigener Person und lieferte mehr Schlachten, als irgend einer seiner Vorgänger. Er hatte fast immer die Waffen in der Hand und dirigierte alle die mühsamen Arbeiten, welche die Operationen begleiteten.

Er erbt den kriegerischen Geist, der die vorigen Regierungen charakterisirt hatte. Er führte im Innern seines Reiches Krieg, um ein rebellisches Volk zu bezähmen, und führte auswärts Krieg gegen den Bund aller Mächte von Europa. Der kriegerische Geist war aber immer mit der Liebe zum Vergnügen und mit dem Luxus der orientalischen Höfe gepaart.

Gegen das Ende seiner Regierung verließ ihn das Glück: aber er blieb immer groß und ertrug seine häuslichen Unfälle und das Unglück des Staates mit der Unerbrochenheit eines Stoikers. Er sah an seiner Seite eine blühende zahlreiche Familie hinsterven; im Zeitraum von zehn Monaten sah er eine Dauphine und drey Dauphins sterben; es blieb keiner seiner Nachkommen in Frankreich übrig, als sein Urenkel. Kraftlos und schwankend wegen der unzähligen Unfälle, welche seine kriegerischen Unternehmungen begleiteten, durch seine Siege wie durch seine Verluste geschwächt, gezwungen um Frieden zu bitten, von seinen Ministern gemißhandelt, Gegenstand der Bewunderung und des

Haffes einiger Europäischen Mächte, fand er in seiner grenzenlosen Geduld Trost für seine Leiden und in den natürlichen Hülfquellen von Frankreich eine Art von Unterstützung in seinem Unglück. Er empfing immer die traurigsten Nachrichten mit fester Miene und tröstete seine so oft bestürzten Minister und Hofleute, wenn er ihnen selbst neue Unfälle verkündigte, und suchte ihr Schrecken zu besänftigen.

Die allzugroße Reizbarkeit dieses Fürsten war die Quelle alles seines Unglücks. Zu seinem Unglück war sein Temperament für eine übermäßige Liebe zum Ruhm und zum Vergnügen und für die höchste Frömmigkeit gleich empfänglich. Seine Liebe zum Ruhm trieb ihn zu jenen endlosen Kriegen, woher die Unordnung seiner Finanzen und das Elend seines Volkes entsprang. Die Sinnlichkeit trieb ihn zur Liebe der Frauen, deren verführerischen Stimme er oft das Ohr lieb. Er heirathete heimlich seine Unterthanin, und folgte den Eingebungen seiner Beichtväter, die oft die Berwegenheit hatten, sich in die Staatsgeschäfte zu mischen, die ihn überredeten, mit Feuer und Schwert die Protestanten zum Gehorsam zu bringen und die sich der souveränen Gewalt, der lettres de cachet, des Exils und der Verfolgung trefflich zu bedienen wußten, um die Bulle Clemens XI durchzusetzen.

Ludwig XIV behauptete den äussern Glanz der Größe noch auf dem Sterbebette. Er starb, wie er gelebt hatte, geduldig in seinen letzten Leiden und ruhig wie im Glück; er sah ohne Schrecken das langsame Schwinden aller seiner Sinne; er verehrte das Gesetz, das ihn den letzten der Menschen gleich setzte und starb als Held und als Christ.

So wie die Krankheit des Königs sich verschlimmerte, verdoppelte der Herzog von Orleans seine Thätigkeit, um sich der Regenschaft zu versichern; er hatte sich

sich schon eine mächtige Parthei gebildet, zu der er auch das Parlament und den Cardinal von Noailles gezogen hatte. Die Zeugen seiner kriegerischen Tapferkeit waren ihm zugethan, alle Gemüther schienen ihm günstig.

Der Herzog fand in der That die Stimmung der Großen des Reichs, die ihm behülflich seyn konnten, sehr zu seinen Absichten geschickt. Die absolute Gewalt einer sieben und siebenzigjährigen Regierung hatte aller Willen gebeugt und sogar dem größten Theil der Höflinge und der Großen des Reichs den Muth benommen. Ihre Energie und Tapferkeit in der Armee konnte sich nicht in der Hauptstadt und noch weniger am Hofe behaupten. Der erste Präsident de Mesmes war, trotz seiner besondern Verbindungen mit dem Herzog du Maine, der erste, der sich gewinnen ließ. Er war ein großer Höfling und ein mittelmäßiger Mensch, dem Bericht der Frau von Staal nach, die ganz dazu gemacht war, ihn zu kennen. Er hatte angenehme Talente, aber einen schwachen furchtsamen Geist und war voll von jenen Fehlern des Herzens, welche treu zu seyn hindern. Er verließ also die Parthei des Herzogs du Maine, seines Freundes, und gieng zum Herzog von Orleans über.

Hr von Voltaire behauptet, der Marquis von Canillac habe mit einigen Vertrauten des Prinzen den Plan der vormundschaftlichen Regierung entworfen. Wie dem auch sey, so ist gewiß, daß man mehrere Versammlungen, bey Tag und Nacht, hielt, um sich auf die Revolution vorzubereiten, welche der Tod des Königs herbeiführen sollte; ja es gab sogar gegenseitige Uebereinkünfte zwischen dem Herzog und den Obern des Parlamentes, worin auf die Ereignisse Vorbereitung getroffen und die gerechten Ansprüche des Prinzen begünstigt wurden.

Der Herzog von Orleans versprach für die Dienste des Parlamentes erkenntlich zu seyn, und den alten Gebrauch, über die Edicte des Königs vor ihrer Protokollirung Vorstellungen zu machen, wieder einzuführen; er erklärte, daß ein Gewissensrath unter dem Vorßiß des Kardinals Noailles niedergesetzt werden sollte und that sowohl dem Parlament, als noch mehreren Großen des Reichs, eine unendliche Menge von Versprechungen, die er nachher treu erfüllt hat.

Alle diese geheimen Unterhandlungen waren vor dem Tode des Königs mit aller möglichen Vorsicht geschehn; aber so sorgfältig man auch diese Bewegungen zu verbergen gesucht hatte, so war doch der P. Zellier zum Theil von diesen Verabredungen unterrichtet. In dessen verhielt sich der Herzog äußerlich ruhig und verbarg seine gerechten Ansprüche; aber kaum hatte der König den letzten Athemzug gethan, als er den Cardinal von Noailles, der vom Hofe relegirt war, und den König auf seinem Sterbebette nicht hatte sehen dürfen, an den Hof zurückrief; er lud ihn nach Versailles ein, um dem jungen Könige seine Huldigung zu leisten. Dieser Schritt zeigte zum voraus, daß der Cardinal unter der neuen Regierung des Hasses und der Verfolgung quitt seyn würde; und diese Handlung der Toleranz und Freundschaft gab die Versicherung, daß das alte System schon beym Tode des Monarchen verlassen sey und daß der Herzog von Orleans nicht den Religionsverfolger machen werde.

Gleich den andern Tag nach des Königs Tode, am 2. September, versammelte sich das Parlament. Der Herzog von Orleans, in Begleitung des Herzogs von Bourbon, des Grafen von Charolois, des Prinzen von Conti, des Herzogs vñ Maine des Prinzen von Dombes und des Grafen von Toulouse, begab sich in Feyerlichkeit dahin; der Schatzmeister der heil. Kapelle empfieng

empfieng ihn an der Thüre dieser Kirche, wo er die Messe hörte. Zwen Präsidenten à mortier und zwen Räthe führten ihn in die grande chambre, wo sich mehrere Herzöge und Pairs von Frankreich befanden.

Die französischen Garden, 2000 Mann an der Zahl, den Herzog von Guiche an ihrer Spitze, hatten die Zugänge des Hofes des Palais besetzt. Die gleichzeitigen Memoires und besonders die des Herzogs von Berwik, eines wahrheitsliebenden, gleichzeitigen Schriftstellers, versichern, daß der große Saal voll bewaffneter Officiere gewesen sey, die den Herzog von Orleans aus Furcht, er möchte Widerstand in Behauptung seiner Rechte finden, begleitet hätten. In diesem Falle war er darauf vorbereitet, sich selbst zum Regenten des Reiches zu erklären und seine Rechte als erster Prinz von Geblüt geltend zu machen. Diese Anekdote widerspricht dem berühmten Verfasser des Zeitalters Ludwigs XIV. Er behauptet, in Person in diesem Saale gewesen zu seyn und keinen Tumult und keine Officiere bemerkt zu haben. Hr von Voltaire verdient ohne Zweifel hier berücksichtigt zu werden; aber die Unparteilichkeit des Historikers fodert auch, daß man den Herzog von Berwik bey einem Factum dieser Art höre und seine Autorität läßt uns glauben, daß der Herzog von Orleans wirklich diese Vorsicht gebraucht habe. Er hatte in der That die Eifersucht der im Testamente des verstorbenen Königs begünstigten Prinzen zu fürchten. Der Herzog du Maine war bey den Großen und bey der Volke beliebt, viele fürchteten, daß in Paris durch seine und anderer Prinzen Ansprüche ein Aufstand erregt werden möchte. Der Herzog du Maine, der Generalcolonel der Schweizer und Carabiniers war, hatte viele Creaturen, so wie auch der Graf von Toulouse, sein Bruder, und wenn sich der Herzog von Orleans von bewaffneten Leuten begleiten ließ, so war es eine Handlung

lung der Klugheit, welche die unter seiner Regierung vorgefallenen Dinge und besonders Cellamare's Verschwörung rechtfertigen.

Wie dem auch sey, so hatte er keine Gewalt der Waffen nöthig, um seine gerechten Ansprüche geltend zu machen. Er hatte die Gemüther zu gut für seine Sache vorbereitet; auch riefen ihn seine natürlichen Rechte zur Regentschaft. Er entwickelte dieselben in einer schönen Rede, die er im Parlament hielt, und in der er seine Klugheit und die Gewandtheit und Feinheit seines Geistes in einem hohen Grade zeigte.

„Nach allem dem Unglück, das über Frankreich eingebrochen ist, und nach dem Verlust eines großen Königs, den wir gegenwärtig beweinen, ist derjenige unsre einzige Hoffnung, den uns Gott gegeben hat. Ihm, meine Herrn, sind wir jetzt unsre Huldigung und den treuesten Gehorsam schuldig; und ich bin der erste seiner Unterthanen, der vor allen andern das Beyspiel dieser unverleglichen Treue für seine Person und einer ganz besondern Sorge für das Interesse seines Staates geben muß.“

„Diesen, dem seligen Könige bekannten Gesinnungen verdanke ich ohne Zweifel jene Worte voll Güte, die er in seinen letzten Augenblicken zu mir sprach und wovon ich Ihnen Meldung zu thun schuldig bin.“

„Nach dem Empfang der heil. Wegzehrung rief er mich zu sich und sprach: Lieber Nefse, ich habe ein Testament gemacht, in welchem ich Ihnen alle Rechte, die Ihnen Ihre Geburt giebt, unbeeinträchtigt gelassen habe. Ich empfehle Ihnen den Dauphin. Seyn Sie ihm ein eben so treuer Diener, als Sie es mir gewesen sind, und sorgen Sie, ihm das Königreich zu erhalten. Sollte er nicht mehr seyn, so sind Sie der Herr und die Krone gehört Ihnen.“

„Diesen

„Diesen Worten setzte er noch mehrere hinzu, die aber zu vorthellhaft für mich sind, als daß ich sie wiederholen könnte. Er schloß mit den Worten: „Ich habe die Verfügungen gemacht, die ich für die sichersten hielt; aber da man nicht alles vorhersehen kann, so wird man, wenn etwas nicht schicklich seyn sollte, Abänderung treffen.“ Dieß sind seine eignen Ausdrücke.

„Ich bin demnach überzeugt, daß mir nach den Reichsgesetzen und nach den in ähnlichen Fällen geschehenen Beispielen sowohl, als nach der Verfügung des Königs selbst die Regentschaft zugehört; aber ich würde mich nicht beruhigen können, wenn zu so viel Rechtstiteln, die sich für mich vereinigen, nicht Ihre Bewilligung und Ihre Billigung hinzukäme, die mir nicht weniger schmeichelhaft seyn wird, als die Regentschaft selbst.

„Ich bitte Sie also, daß, wenn Sie das Testament, das der seel. König in Ihre Hände niedergelegt, und das Codicill, das ich Ihnen überbringe, gelesen haben, meine verschiedenen Rechtstitel nicht verwirren, und sowohl den einen als den andern in Erwägung ziehn, das heißt, sowohl das Recht, das mir meine Geburt giebt, als das, was das Testament noch hinzugefügt haben kann. Ja ich bin überzeugt, daß Sie es für gut finden werden, über das erstere zuerst zu deliberiren.“

„Aber unter welchem Titel ich auch das Recht haben mag, mir auf die Regentschaft Hoffnung zu machen, so wage ich es, Sie, meine Herren, zu versichern, daß ich mich ihrer durch meinen Eifer im Dienste des Königs und durch meine Liebe für das allgemeine Beste, besonders mit Unterstützung Ihres Rathes und Ihrer weisen Vorstellungen, würdig machen werde.“

„Ich fodere Sie hiezu im voraus auf und be-
theure in dieser ehrwürdigen Versammlung, daß ich keine andern Absichten haben werde, als für das Beste

des Volks zu sorgen, die Ordnung in den Finanzen wiederherzustellen, die überflüssigen Ausgaben abzuschneiden, im Innern des Reichs und ausserhalb den Frieden zu unterhalten, besonders die Einigkeit und Ruhe der Kirche herzustellen und endlich mit allem mir möglichen Eifer alles zu befördern, was einen Staat glücklich machen kann.“

„Jetzt, meine Herren, begehre ich, daß die Sprecher des Königs über den von mir gethanen Vorschlag ihre Conclusion geben und daß Sie alsbald nach Eröffnung des Testaments über meine Rechte zur Regentschaft deliberiren, zuerst aber über das erste, nämlich das Recht, welches mir meine Geburt und die Gesetze des Königreichs geben.“

Man hörte die Rede des Prinzen mit großer Aufmerksamkeit an; und der Verfasser seines Lebens bezeugt, er habe sie nicht mit ganzer Fassung gesprochen; so schwer war es, den Ton des Monarchen nach Ludwig XIV zu führen, der nie größer und majestätischer als in diesem äussern Glanze erschienen war.

Schon waren alle zu Gunsten des Herzogs von Orleans gestimmt, man erkannte seine Rechte auf die Regentschaft; aber bevor man zu irgend einer Erklärung schritt, wurde beschlossen, die Eröffnung des Testaments vorzunehmen. Der erste Präsident und die Sprecher des Königs überreichten es der Versammlung. Ein Parlamentsrath las es vor. Der erste Präsident de Mesmes befahl zu wiederholten Mahlen, es mit lauter Stimme deutlich vorzulesen, indem er hinzusetzte: Es ist unser Gesetz.

Das war alles, was der Präsident zu Gunsten seines Freundes des Herzogs du Maine that; denn als er die Gemüther geneigt sah, den Herzog von Orleans anzuerkennen, und da er sah, daß der Herzog
du

dü Maine selbst sein Interesse nicht behauptete, so war er der erste, der sich für Philipp erklärte.

Die feierliche Lesung des Testamentes zeigte dem Herzog von Orleans, wie sehr er Ursach gehabt hatte, sich zur Behauptung seiner Rechte vorzubereiten. Er hörte denn, daß ihn Ludwig XIV nur zum Chef des Conseil de Regence erklärt habe, welches aus den Prinzen von Geblüt, die volle zwanzig Jahre alt wären, dem Cansler, den vier Staatssecretären, dem Chef des Conseils der Finanzen, dem Generalcontroleur, den Marschällen Billeron, Villars, Uxelles, Tallard und Harcourt bestehen und worin alles nach der Stimmenmehrheit gehen sollte.

Der Herzog dü Maine sollte das Commando der Königl. Haustruppen haben, ohne alle Abhängigkeit von der Regentschaft. Der Marschall Billeron war Gouverneur des Königs. Der Herzog dü Maine hatte die Oberaufsicht über seine Erziehung und die Beschüzung seiner Person, der Bischof von Frejus war zum Präceptor ernannt, die Herzogin von Ventedour zu seiner Gouvernantin und der P. le Tellier zu seinem Reichsvater.

Diese Verfügungen vernichteten alle Rechte des Herzogs von Orleans. Das Codicill des verstorbenen Königs, das der Herzog selbst dem Parlamente überbracht hatte, war eine Bestätigung des Testamentes, die der König auf seinem Sterbebette gegeben hatte. Man las das Codicill vor und sah daraus, welches die Absichten Ludwigs XIV und seines vertrauten Rathes in seinen letzten Augenblicken gewesen sey. Der Monarch bestätigte nicht allein seine Willensmeynungen, sondern er wollte auch die Publication des Testamentes so feierlich machen, als möglich. Er hatte

also geglaubt, daß sich der Herzog du Maine, zu folge des Codicills, zuerst der Person des Königs bemächtigen und bey der nachherigen Lesung des Testaments, wo er schon die königl. Haustruppen unter seinen Befehlen haben würde, das verordnete System der vormundtschaftlichen Regierung behaupten würde.

Der Herzog von Orleans vereitelte die klugen Absichten des verstorbenen Königs. Es wurde nicht allein das Testament vor dem Codicill gelesen, sondern er verlangte auch selbst in seiner Anrede an das Parlament, vor Lesung der Urkunde zum Regenten erklärt zu werden. Dieses letzte Verlangen wurde zwar nicht zugestanden; aber nach geendigtem Vorlesen erklärte der Herzog laut und mit Entschlossenheit, daß er in mehrere Artikel nicht mit Ehren einwilligen könne. Sogleich schienen sich die Gemüther wieder ihm und seiner Sache zuzuwenden, und bald war er mit einhelliger Stimme zum Regenten während der Minderjährigkeit des Königs erklärt.

Zufrieden, der Hauptsache versichert zu seyn, und von diesem glücklichen Erfolg der Sache, ohne Zwang, ohne Streitigkeit überrascht, erkannte der Regent anfangs die Autorität des Regentschaftsraths, welchen das Testament constituirte. Die Frau von Staal sagt in ihren Memoires: daß ein kluger, dem Herzog von Orleans sehr ergebener Freund ihm geschickt ein Billet zuzustecken mußte, worin er ihm rieth, um seines Besten willen die Sitzung aufzuheben. Wahr ist, daß sie wirklich aufgelöst wurde, worauf man sich am Abend von neuem versammelte. So hatte der Regent Zeit genug, Athem zu schöpfen, seine Plane nach dem momentanen Zustand der Sachen einzurichten und sich vorzubereiten, in einer Rede die Gefahren einer getheilten Gewalt zu zeigen.

Das

Das Parlament genehmigte alle seine Wünsche und als beschlossen wurde, daß der Herzog du Maine die Oberaufsicht über die Erziehung des Königs haben sollte, so machte Philipp Vorstellungen dagegen, daß er das Commando der königl. Haustruppen, oder auch nur das Commando der Wache haben dürfe, die täglich beyhm Könige den Dienst hat. Der Herzog du Maine war so schwach und kleinmüthig, daß er nicht wagte seine Sache zu vertheidigen, und darauf antrug, man möchte ihn von der Sorge für die Person des Königs, welche ihm das Testament anvertraute, und von dieser Gewährleistung ganz befreien; und auch dieses Amt wurde dem Regenten übergeben, der für die Folgen stand.

Nie wird das Testament eines Privatmanns so schleunig cassirt. Es war schon den Tag nach dem Tode des Königs in der Abend Sitzung, daß das Parlament Philipp von Orleans zum Regenten von Frankreich, während der Minderjährigkeit, und zum Generaladministrator der Regierung des Königreichs erklärte. Es wurde indessen beschlossen, daß er der Mehrheit der Stimmen folgen solle, mit Ausschluß der Chargen und Gnadenbezeugungen, daß er aber die Conseils de Regence bilden und sie mit den Personen besetzen könne, die er dazu am fähigsten halte. Voll Erkenntlichkeit gegen das Parlament erklärte er seinerseits, daß er einen Gewissensrath niedersetzen wolle, in welchem die Besetzung der Pfründen und das Interesse der Gallicanischen Kirche verhandelt werden solle. Er konnte dem Parlamente nichts Angenehmeres zugestehn, da es gern die Bulle Unigenitus als seiner Absichten würdig anerkennen wollte und mit Verdruß durch das System des verstorbenen Königs die Kinder der Mitglieder des Parlamentes von den
gro-

großen Pfründen abgehalten sah. Ungeachtet Ludwig XIV in seinem Testamente le Tellier zum Beichtvater des Königs erklärt hatte, entschied das Parlament, daß der Regent diese Stelle mit einer andern Person besetzen sollte, wenn es dazu Zeit wäre.

Der Regent versprach endlich in einem Edict, die Verordnungen von 1667 und 1673 zu widerrufen und festzusetzen, daß das Parlament wieder vor Protokollirung seiner Edicte Vorstellungen machen könnte. Außerdem legte er in wenig Worten den Regierungsplan dar, den er befolgen wollte. Er gab die Versicherung, daß er die überflüssigen Ausgaben und den Luxus des Hofes einschränken, das Parlament in seine Rechte wieder einsetzen und dahin streben wolle, den Frieden unter der Geistlichkeit, durch Entfernung der Friedensstörer der vorigen Regierung, wieder herzustellen.

Alles dieß gieng vor im Monat September. Den 7. wurde im Parlament eine Erklärung des Königs protocollirt, wodurch die Sitzungen bis zum 1. October zu Verhandlung der Staatsangelegenheiten verlängert wurden. Den 12. darauf bestätigte der junge König diese Verfügungen in einem *lit de justice* durch einen Beschluß, welcher Philipp Herzog von Orleans zum Regenten des Reichs erklärte.